

## Leistungsglück

..... fehlt da nicht ein „oder“, also: „Leistung“ **oder** „Glück“... ?

Könnte man denken, denn das, was gemeinhin mit dem Begriff Leistung in Verbindung gebracht wird, ist sicherlich nicht „Glück“, ist eher: Arbeit, Stress, Überforderung, Burn out, Herzinfarkt, Muskelverspannung, Rivalität, Druck. ....

Das hat mit Glück nichts zu tun.

Zu „Glück“ werden eher Begriffe wie Lachen, Zufall, Freizeit, Wohlbefinden, Freude, Überraschung assoziiert.

Wie soll das also zusammengehen?

Aus meiner langjährigen Erfahrung mit Kindern als Mutter und Lehrerin und aus ebenso langer Selbstbeobachtung weiß ich, dass es Leistungsglück gibt. Es ist kleinen Kindern vertraut und gut an ihnen zu beobachten. Jugendlichen und Erwachsenen ist es meistens fremd geworden.

Entwicklung von Autonomie hängt mit der Möglichkeit zusammen, das fremd gewordene Gefühl von Leistungsglück, von Flow, wieder als selbstverständlich und vertraut in unsere KITAs, in unsere Schulen, in die Universitäten, in unseren Beruf, in unsere Weiterbildungen zu integrieren.

In diesem Beitrag werde ich darlegen,

I . . . welche verschiedenen Arten zu lernen es gibt

II .... bei wem und in welchen Situationen „Leistungsglück“ zu beobachten und zu erleben ist

III . . . wie die vertraute Beurteilungskultur in der Schule

- von Lehrerinnen verlangt, einander widersprechende Aufgaben zu erfüllen
- es Eltern schwer macht, sich in jedem Falle an die Seite ihre Kinder zu stellen
- die angelegte Voraussetzung zum Leistungsglück in Menschen verschütten kann

Im Workshop werden wir

IV Möglichkeiten vorschlagen,

- wie Lehrerinnen und Eltern sich treu bleiben und an den Bedürfnissen von Kindern orientieren können
- wie die eigene Fähigkeit wieder belebt werden kann, Leistungsglück zu empfinden

### Lernen

verbunden und selbstbestimmt

Das Bedürfnis nach Verbundenheit und unbedingter Zuwendung steht in der Entwicklung eines Kindes an erster Stelle. Wenn es in seinem So-Sein wichtig und ernst genommen wird, wenn seine Freude an Erfolgen geteilt, wenn es einbezogen und ihm Verantwortung übertragen wird, befördert dies sein Bedürfnis zu lernen und sich so weiter zu entwickeln. Alles Lernen ist eng verbunden mit den Beziehungserfahrungen, die ein Kind als soziales Wesen dabei macht.

Viele eigenständige Dinge, die ein Säugling unternimmt und (kennen)lernen will, können von den Erwachsenen leicht mit unbedingter Zuwendung begleitet werden.

Später greifen Kinder mit ihrem Forscherdrang und eigenständigen Verhaltensweisen auch in die Ordnung der Erwachsenen ein. Wenn ein Kind z.B. krabbelt und beginnt, die

Bücherregale auszuräumen, stößt es damit wahrscheinlich an Grenzen, nicht, weil es „böse“ ist oder „frech“, sondern weil es diese Grenzen noch nicht kennen kann. Wird an dieser Stelle die unbedingte Zuwendung der Eltern durch unbedingte negative Zuwendung ersetzt, indem sie laut „Nein“ rufen, das Kind wegzerren, beschimpfen oder genervt in einen Laufstall sperren („Du bist nicht o.k., wenn du das tust“), mindern sie auf Dauer die Lust am Ausprobieren, die Lernen bedeutet.

Das Kennenlernen der Grenzen von anderen und die Erfahrung, dass eigene Grenzen und Bedürfnisse der Kinder respektiert werden, sind eine wichtige Grundlage für die Entwicklung sozialer und emotionaler Kompetenz. Sie wird erlernt durch bedingte negative Zuwendung, wenn darunter der Teppich einer unbedingten Zuwendung ausgebreitet bleibt. Eltern könnten z.B. für einige Zeit Spielsachen statt Bücher in die unteren Regale räumen, sie könnten sich entscheiden, am Abend die Bücher wieder einzuräumen, sie könnten das Kind liebevoll aufnehmen und mit ihm in ein anderes Zimmer oder nach draußen gehen o.ä. und freundlich mit ihm sprechen. So wären Stimme und Berührung Träger der unbedingten Zuwendung – und die Bücher blieben vielleicht im Regal.

Unbedingte Zuwendung führt zu Entspannung. Auch wenn ein „Nein“ von Seiten der Erwachsenen gibt, verliert ein Kind nicht sein Selbstvertrauen. Es kann sich sicher fühlen und entwickelt ein „Ich bin okay“-Gefühl. Es wird vielleicht um seinen Willen kämpfen. Wenn es den Kampf nicht gewinnt und sicher gebunden ist, dann ist es wahrscheinlich enttäuscht, aber nicht zerstört oder gebrochen.

Auch positiv bedingte Zuwendung ist kein Ersatz für unbedingte positive Zuwendung. Manchmal scheint es, dass Eltern o.a. den Unterschied nicht kennen. Ständige Begeisterung über alles, was das Kind gerade tut, wirkt störend. Erst einmal agiert ein Kind, um etwas auszuprobieren, dabei lernt es – es geht nur „um die Sache und um mich“. Es braucht Gegenwart, Erreichbarkeit und Zugewandtheit der Eltern o.a. – es braucht nicht ihre Einmischung – außer, es gefährdet sich. Kinder wollen gesehen, nicht beurteilt werden – weder in die eine noch in die andere Richtung.

„Je älter Kinder werden, desto häufiger brauchen sie bedingte Zuwendung!“ – heißt es. Und: „Kinder brauchen Grenzen!“ – Oder: „Man muss Kindern Grenzen setzen!“ Diese Sätze greifen zu kurz, weil sie die grundsätzliche Liebe außer Acht lassen. Wenn die notwendige bedingte Zuwendung, z.B. ein „Nein, das darfst du nicht!“ und auch ein „Das hast du gut gemacht!“ die unbedingte Zuwendung ablöst statt sie an einigen Stellen zu ergänzen, geraten Kinder in eine Überanpassung und die Entwicklung zu einer bezogenen Autonomie wird erschwert oder unmöglich gemacht.. Bedingte Zuwendung ist kein Ersatz für unbedingte Zuwendung. Wenn bedingte Zuwendung aber das einzige ist, was es gibt, tun Kinder alles, um sie zu bekommen. Sie geraten in einen Strudel von Anstrengung und entwickeln Antreiberverhaltenweisen, ohne wirklich satt zu werden. Ihre Lebensenergie ist teilweise oder ganz absorbiert durch das Ringen um Zuwendung und steht nur eingeschränkt für die Eroberung der Welt zur Verfügung.

Kinder brauchen Eltern (und ErzieherInnen und LehrerInnen), die gut für sich sorgen, die sich auskennen mit eigenen Stärken und Schwächen, die authentisch, lebensfroh, selbstzufrieden und verantwortungsvoll – d.h. liebesfähig sind.

Dann können Kinder geliebt und angenommen, satt mit unbedingter Zuwendung und respektiert mit ihren Grenzen und Bedürfnissen sein: eine gute Voraussetzung für Schritte in Richtung Autonomie. Das Spüren eigener Impulse, das Erforschen eigener Vorlieben, das Entdecken der Welt sind möglich.

Kleine Kinder lernen vom ersten Tag an und, wie Untersuchungen zeigen, schon vor ihrer Geburt, denn alle Entwicklung ist Lernen.

Sie erlernen bis zum Schuleintritt:

- ein hohes Maß an Körperbeherrschung (drehen, robben, krabbeln, laufen, rennen, klettern, balancieren, schaukeln, u.a.),
- sich in ihrem familiären System zurecht zu finden
- Regeln zu beachten oder zu umgehen oder zu bekämpfen
- Mimik, Gestik, Stimmklang zu deuten und zu imitieren
- sich so zu verhalten, dass sie ein Höchstmaß an Zuwendung bekommen
- Zusammenhänge herzustellen
- eine, manchmal sogar zwei Sprachen zu sprechen
- u.v.m.

Wenn sie mit drei Jahren eine Kita o.a. besuchen, lernen sie vielleicht noch andere Dinge kennen, die es so in ihrer Familie nicht gibt.

Dieses gewaltige Pensum lernen Kinder ohne Bildungsprogramm und ohne speziell angeleitet zu werden. Sie sind intrinsisch motiviert, d.h. sie lernen, weil es ein menschliches Grundbedürfnis ist, zu lernen und sich zu entwickeln. „...das menschliche Gehirn ist .....für das Lösen von Problemen optimiert.“ (Hüther, Jedes..., S. 56)

Dabei richten sie das Lernenwollen auf das nächste Ziel und die damit verbundene Aufgabe. Diese muss sowohl herausfordernd als auch erreichbar sind. Nur wenn es nicht zu leicht und damit langweilig und nicht zu schwierig und damit überfordernd ist, nur wenn das Bemühen Erfolg verspricht, bleibt ein Kind dran, es erträgt Rückschläge, versucht erneut, zeigt hohe Konzentrationsfähigkeit und bewundernswerte Ausdauer. Versunken und hingeeben vollbringen sie enorme Leistungen - sie sind im Flow. Das ist Leistungsglück!

Kinder haben ein feines Gespür dafür, welche Aufgaben reizvoll und erfolgversprechend sind. Darum lernen sie am besten, wenn sie den Lernstoff selber bestimmen können. So entwickeln die einen z.B. erst ihre sprachlichen Fähigkeiten und danach ihre motorischen, andere machen ist es umgekehrt. Sie entwickeln sicherlich beides, denn es sind Fähigkeiten, die erstrebenswert sind und ihren Grundbedürfnissen entsprechen – sich aus eigener Kraft fortzubewegen und sich mit anderen Menschen zu verständigen. Die Reihenfolge entscheiden sie selber. Das Erreichen des Zieles, der Erfolg selber, birgt den „Lohn“ in sich. Die Kinder machen die Erfahrung, etwas bewirken zu können und werden so in ihrer Zuversicht und ihrem Selbstvertrauen gestärkt.

Können sie ihrer Entdeckerfreude, ihrer Gestaltungslust und ihrem Forschergeist in einer stärkenden Gemeinschaft nachgehen und positive Lernerfahrungen machen, befördert dies ihre Selbstwirksamkeitserwartung und bildet die Grundlage für alle zukünftigen Lernprozesse.

Kinder lernen auch Dinge, weil andere Menschen sie von ihnen verlangen. Denn ihr Bedürfnis nach Zuwendung ist existenziell und rangiert vor dem Bedürfnis nach Selbstverwirklichung(s.o.). Bedingte Zuwendung kommt also dann ins Spiel, wenn Kinder Vorgegebenes lernen (sollen). Sie tun dies, um ihre Eltern und Lehrer nicht zu enttäuschen und nicht verlassen zu werden.

Das Lernen von Vorgegebenem ist extrinsisch motiviert und eine Anpassungsleistung, manchmal eine Überanpassungsleistung, je nach Anspruch von außen.

Es ist eine grundsätzlich andere Art von Lernen als das aus eigenem Forscherdrang und Interesse erwachsene Lernen. Intrinsisch motiviertes Lernen gilt ausschließlich „der Sache und mir“, extrinsisch motiviertes gilt der Zufriedenstellung der anderen. Manchmal springt der Funke über, aus der extrinsischen wird eine intrinsische Motivation – oft aber auch nicht.

Begleitet von unbedingter Zuwendung, die unabhängig von einzelnen Ereignissen zuverlässig immer da ist, können sie diese extrinsisch motivierte Lernerfahrung in begrenztem Umfang machen ohne Schaden zu nehmen. Wenn es daneben aber zu wenig oder keine Möglichkeiten gibt, dem eigenen Entwicklungsdrang, der eigenen Lernlust nachzugehen, nehmen die Kinder Schaden. Ihre eigener Drang zu lernen und die Welt zu erforschen weichen einer überangepassten Lernleistung, die mit der ursprünglichen Begeisterung am Lernen und Erobern der Welt nichts mehr zu tun hat.

Soll Lernen wieder der Quelle des ursprünglichen Bedürfnisses nach Entwicklung und nach Erobern der Welt entspringen, braucht es den Rückhalt aus unbedingter Zuwendung und Verbundenheit, das daraus resultierende Vertrauen in sich selbst und Selbstbestimmung der Sache oder des Themas. Dann kann Leistungsglück entstehen.

### **Lernen in der Schule**

unverbunden und fremdbestimmt

Der Spielraum vor der Schule ist seit einigen Jahren in Gefahr. Frühförderung ist das Zauberwort. Viele ängstliche, verunsicherte Eltern springen auf den Zug auf. Wie sie als „Helikoptermütter“ über ihren Kindern kreisen und ihnen ihre Möglichkeiten zur eigenständigen Erforschung der Welt nehmen, das berichtet die Süddeutsche Zeitung vom 9./10. Februar 2013. Für so ein Kind ist schon vor dem Schuleintritt nicht alles gut gegangen, was das eigenständige Erforschen der Welt angeht!

Die Kindern aber, die mit ihrem Lernhunger von vertrauensvollen, unterstützenden, sicheren Eltern u.a. begleitet und unterstützt wurden, kommen als perfekte Lerner/ -innen in der Schule an. Sie sind in der Regel ausgestattet mit vielen Lernerfahrungen, mit einer hohen Selbstwirksamkeitserwartung, mit Vorfreude, mit Mut, mit einem guten Gespür für ihr eigenen Fähigkeiten u.a.m.

Sie haben im Vorfeld von Schule oder Vorschule oder auch schon vor Eintritt in die KITA aber oft Dinge gehört, die sie nun etwas misstrauisch und auch ängstlich sein lassen: „Jetzt beginnt der Ernst des Lebens.“ – „Jetzt lernst du endlich etwas!“ – „Pass mal gut auf, sonst kriegst du Ärger!“ – „Jetzt kannst du nicht mehr machen, was du willst!“ – „Jetzt bist du groß und musst dich gut benehmen!“

Offenbar machen sich sehr viele Eltern, Großeltern, Tanten, Onkel u.a. nicht bewusst, dass das Kind, um das es geht, bereits seit vielen Jahren lernt, und dass alles, was es kann, Erfolge seiner Lernleistung sind. Sie kompensieren ihren eigenen Abschiedsschmerz und ihre Ängste über den weiteren Lebensweg ihrer Kinder mit einer Aufgeregtheit, die den Kindern nicht gut tut. An vielen Schulen spielen die Lehrer/-innen und die Schulleiter/-innen dieses Spiel mit. Sie tragen so bei zu der Entwertung der Kinder als Lernender und des bisher Gelernten.

Was für ein Schauspiel die Einschulung ist! Die Aufregung und auch die Ängstlichkeit der Kinder wird von verstärkt durch Sprüche, die die Kinder nicht zuversichtlich stimmen können (s.o.). Aber alle wollen hören, dass sie sich freuen! Wenn sie aber ihre Ängstlichkeit nicht verbergen können, was bei der ganzen Inszenierung nur verständlich ist, werden sie belächelt und mit wenig hilfreichen Sätzen wie: „Du brauchst doch keine Angst zu haben,“ bedacht.

Es ist zweifelsohne ein großer Schritt, in die Schule zu kommen, ein Schulkind zu werden, mit anderen gemeinsam einen großen Teil des Tages zu verbringen, mit ihnen zu spielen, zu lernen, eine Lehrerin oder einen Lehrer zu haben, und es ist gut, diesen Übergang zu feiern! Aber den Schulanfang als Beginn allen Lernens darzustellen – das ist einfach falsch.

Das „Schul-Lernen“ ist völlig anders als das Lernen, das die Kinder von früher kennen!

Der eine Unterschied zum Lernen vor Schuleintritt ist der, dass es nun (fast) ausschließlich um Lernen von vorgegebenen Inhalten geht und dass dies in einer vorgegebenen Zeit geschehen soll.

„Die Aufgabe von Lehrern ist es, eine irgendwann formulierte Leistung einzufordern . . .“ (Hüther, S. 17.) . . . über das Erlernte einen Test zu schreiben und ihn zu zensieren. Lehrer/-innen und Erzieher/-innen lernen in ihrer Ausbildung die große „Trickkiste“ kennen mit vielen Möglichkeiten, die Kinder zu motivieren. So eine Trickkiste war für das Lernen vor Schulbeginn nicht nötig. Der Gedanke, dass Kinder motiviert werden müssen, impliziert, dass sie nicht lernen wollen, dass man sie erst dazu motivieren muss. Das dies nicht so ist, haben sie in den ersten Jahren ihres Lebens eigentlich schon unter Beweis gestellt. Sie wollen lernen, aber vielleicht gerade nicht das, was die Lehrer/das Curriculum/der Stoffplan ihnen vorgeben. Wie unmerklich drängen die Lehrer/-innen die Schüler/-innen in der ersten Klasse zum vorgegebenen Lernstoff und ignorieren oder sanktionieren sogar immer deutlich abweichende, eigene Schritte der Kinder. Das tun sie, weil es ein Curriculum und einen Lehrplan gibt, weil sie es als Schüler/-innen auch so kennen gelernt haben, weil Schul-Lernen nun mal so funktioniert!

Die intrinsische Motivation, die Lust zu lernen, ist in der Schule nicht mehr von Belang. Die Fähigkeit, einzuschätzen, wie groß mein nächster Schritt Richtung Ziel sein könnte, damit er zu schaffen ist, diese Fähigkeit hat keine Bedeutung mehr. Das Gespür für eine eigene Zeittaktung, für einen eigenen Rhythmus von Arbeit und Pause – Schnee von gestern!

Stattdessen steht die extrinsische Motivation an vorderster Stelle: das Kind, das gerade nachdenken will, füllt stattdessen Seite um Seite im Übungsheft, denn es will die Lehrerin nicht enttäuschen. Sie ist so freundlich. Geht Lernen denn so? Es gibt fast nichts mehr auszuprobieren, zu spielen, zu erforschen! Es gibt fast nur noch Papierlernen! Damit sie aber so freundlich bleibt, tut das Kind, was sie sagt, auch, wenn es viel zu leicht ist. Und wenn es viel zu schwierig ist, hilft sie und erklärt und erklärt, bis die Kinderohren überlaufen. Das afrikanische Sprichwort: „Das Gras wächst nicht schneller, wenn man daran zieht!“ weiß es besser! Aber sie ist in Not, denn die ersten Kinder sind mit dem zu „erlernenden“ Stoff längst fertig, auch mit den vertiefenden Extra-Aufgaben für die „Guten“. Sie muss ja irgendwie alle unter einen (Zeit)-hut kriegen, damit sie dann mit dem nächsten vorgegebenen Thema beginnen kann. Es ist nicht gut, zu schnell oder zu langsam zu lernen,

denn dann kommt die ganze Geschichte ins Rutschen – das ist das, was Schulkinder oft lernen! Orientierung am Durchschnitt ist das Gebot der Stunde. Manchmal gelingt es, an einem vorgegebenen Lernstoff das Eigene zu entdecken und die Lust daran weiter zu forschen erwacht! Das sind die Sternstunden im Schulleben.

Der andere Unterschied zum Lernen ist der, dass die Leistungen der Kinder beurteilt und zensiert werden. Dies ist zentrale Aufgabe von Lehrer/-innen.

Diese Aufgabe, die Lehrer/-innen wahrnehmen (müssen), ist ein Widerspruch zu allen ihren bindungsorientierten Verhaltensweisen.

Sie, die doch zu Zeiten verständnisvoll unterstützen, geduldig erklären, ermutigen und auch herausfordern, tun auf einmal etwas, das sich befremdlich bis unangenehm oder schmerzlich anfühlt.

Fast alle Erstklässler/-innen schenken ihrer Lehrerin/ihrem Lehrer einen unglaublichen Vertrauensvorschuss. Sie lieben ihre Lehrer/-innen und meistens werden sie zurückgeliebt! Diese innige Verbundenheit, die zu Anfang der Schulzeit zwischen Schüler/-innen und Lehrer/-innen besteht, ähnelt der Verbundenheit zu den Eltern und ist – wie man vom Lernen vor der Schule weiß - eine so wichtige Voraussetzung für erfolgreiches Lernen.

Aber auf einmal wird die Beziehung zum zweiten Mal nachhaltig irritiert.

Erst darf man meistens nicht das lernen, was man lernen will, und dann wird auf einmal aus dem Ermutiger ein Beurteiler! Er/sie steht nicht mehr an der Seite des Kindes, sondern rückt weg, erhebt sich über das Kind und fällt ein Urteil. Die bewunderte Lehrerin – auf einmal tut sie Dinge, die völlig unverständlich sind! Auf einmal darf man sich nicht mehr gegenseitig helfen, wie sonst immer, sondern muss sein Blatt ganz allein bearbeiten – auch wenn man es gar nicht so gut kann. Der angehimmelte Lehrer – plötzlich schreibt er eine Zahl unter eine Schreib- oder Rechenarbeit anstatt sie wie sonst immer mit dem Kind zu besprechen und zu korrigieren.

Kinder wissen schon, dass es in der Schule Zensuren gibt – aber wie sie sich anfühlen, das erfahren sie jetzt. „Ich habe mich überhaupt nicht angestrengt – und trotzdem eine 2!???“ oder „Ich hab mir solche Mühe gegeben und nun steht da eine 5!???“ Wie merkwürdig ist das denn? Die Aussage einer Lehrerin trifft die Lernverkümmerng auf den Punkt: „Ich möchte, dass die Kinder Englisch lernen, die Kinder aber wollen eine gute Zensur.“ Ja, immer noch kooperieren die Kinder – sie werfen dem Lehrer nicht sein ganzes Zeug vor die Füße, Sie kooperieren mit den Erwachsenen, die sie verlassen haben und die sagen, dass alles nur zu ihrem besten ist und bemühen sich nun um gute Zensuren.

Gut gelernt, denn nun ist klar, dass die Zensuren wichtiger sind als die Inhalte. Die Eltern fragen selten: „Was hast du denn gelernt? Was habt ihr gemacht? Zeig doch mal, das interessiert mich!“ sondern: „Was hast du im Test?“

Da können die Lehrer/-innen und Eltern lange erzählen, dass man für das Leben und nicht für die Schule lernt, dass sie einen lieben, – sie machen sich mit dem Überbewertung von Zensuren völlig unglaubwürdig, sie überanpassen sich an das gängige System Schule und reden ihr ungutes Gefühl dabei schön statt sich gegen die auch von ihnen geforderte Überanpassung zur Wehr zu setzen.

Es ist eine riesengroße Anpassungsleistung, die v.a. Kinder im Laufe der ersten Schuljahre erbringen müssen. Die Selbstbestimmung bleibt auf der Strecke, und das frustriert viele von

ihnen. Die große Vorfreude, der Mut, die Lust auf Lernen versickern schnell, und schon in der 2. Grundschulklasse gibt es viele Kinder, die nicht gern in die Schule gehen. Lernen ist eine langweilige Angelegenheit geworden!

Zensuren kommen so unumgänglich daher, diese Ziffern, so scheinbar objektiv – als wüsste man nicht, wie absolut subjektiv sie sind. Das Buch „Die Fragwürdigkeit der Zensurengebung“ von Karl-Heinz Ingenkamp mit all seinen Forschungsergebnissen zur Subjektivität von Zensuren ist über 40 Jahre alt – es hat sich am Gegenstand der Kritik nichts geändert. Eine eins ist sehr gut, eine sechs ist sehr schlecht – so einfach ist das. Zensuren scheinen untrennbar mit der Schule und mit „Lernen“ verbunden – schon ewig. Uns allen ist das sehr vertraut. Es scheint kein politisches Interesse daran zu bestehen, etwas zu verändern.

Zensuren sind ein Machtmittel und ein Selektionsinstrument..

Zensuren schaden der Beziehung zwischen Kindern und Lehrer/-innen und auch Eltern. Noch weniger als Erwachsene sind Kinder in der Lage, die Zensur nur auf die Leistung und nicht auf sich als Person zu beziehen. Das gilt für gute und für schlechte Zensuren.

Zensuren verhindern lernen – echtes Lernen, das mit der Erforschung der Welt, mit dem Brennen für einen Sachverhalt, mit dem Erlangen von Meisterschaft zu tun hat.

Zensuren täuschen Qualität vor, die so gar nicht erfasst werden kann. Daher gehen immer mehr wirtschaftliche Betriebe dazu über, sich einen persönlichen Eindruck von den Menschen zu machen.

Zensuren ermöglichen den Zugang zu Universitäten, ohne Ansehen der Person. Je perfekter die Anpassungsleistung, je besser der Notendurchschnitt – desto eher gibt es einen Studienplatz.

Die Kinder, die diese Anpassungsleistung nicht erbringen konnten oder wollten, sind die „schwierigen“ Kinder. Zu ihnen gehören auch heute allseits bewunderte: Pablo Picasso, Giacomo Puccini, Paul Cezanne, Marcel Proust – und sicherlich auch etliche Frauen - sie alle waren schlechte und unangepasste Schüler/-innen.

„Es ist tatsächlich ein Wunder,, dass die modernen Unterrichtsmethoden die heilige Neugier auf Nachforschungen nicht vollständig stranguliert haben.“ (Albert Einstein)

Die Wahrscheinlichkeit, dass Zensuren abgeschafft werden, ist sehr gering.

Was können Lehrer/-innen und Eltern also tun, um Kindern und Jugendlichen trotzdem möglichst oft Glückserlebnisse beim Lernen zu ermöglichen? Wie können sie Meisterleistungen anregen, die die Kraft der intrinsischen Motivation voraussetzen? Wie können sie Begabungen entdecken und ihnen zur Blüte verhelfen?

An vielen Schulen, in vielen Klassen wurde und wird die Selbstverständlichkeit von Zensuren hinterfragt wurden. Es werden kreativ Lösungen und Möglichkeiten für Lehrer/-innen und Eltern ersonnen, an der Seite der Kinder zu bleiben, etwas Ungewohntes zu entwickeln und

damit vielleicht das vertraute Unglück zu erlösen, für den Moment und auf Dauer. Diesen Ideen werden wir nachgehen, vielleicht neue entwickeln und weiter nach Möglichkeiten suchen, Leistungsglück in die Schulen zu holen.

### **Literatur**

Assig, Dorothea, Echter, Dorothee, *Ambition*, 2012, Campus-Verlag

Csikszentmihalyi, Mihaly, *Flow – Das Geheimnis des Glücks*, 2010, Klett-Cotta

Hüther, Gerald, Hauser, Uli, *Jedes Kind ist hochbegabt*, 2012, Knaus-Verlag

Largo, Remo H., *Lernen geht anders*, 2010, Piper-Verlag

Markova, Dawna, *Wie Kinder lernen*, 1997, VAK-Verlag

Precht, Richard David Precht, Anna, *die Schule und der liebe Gott*, 2013, Goldmann-Verlag

Petra Steinberger, *Die Wachablösung*, in: *Süddeutsche Zeitung*, 9./10. Februar 2013, Nr. 34

### **Autorin:**

Hanne Raeck, 1973 – 2011 Lehrerin an Hamburger Schulen, Lehrende  
Transaktionsanalytikerin, Werkstatt für Lernen & Entwicklung in Hamburg,  
Weckmannweg 7, 20257 Hamburg, Tel. 040 8505611, email: [hanne.raeck@t-online.de](mailto:hanne.raeck@t-online.de),  
[www.wle-hamburg.de](http://www.wle-hamburg.de)